Architekturbiennale Venedig / Hitzekollaps im Klimastress

Chaotisch und konzeptlos: So präsentiert sich die wichtigste Architekturausstellung der Welt heuer. Österreich widmet sich dabei einem Thema, das die Schau sonst komplett ignoriert

VON MAIK NOVOTNY

FALTER 20/2025, 13.05.2025

Leistungsschau der Leistbarkeit: Der Wien-Teil des österreichischen Pavillons zeigt die Pioniere des sozialen Wohnbaus

FOTO: HERTHA HURNAUS

Ein Schlauch pumpt Wasser aus dem historischen Hafenbecken des Arsenale nach oben auf ein Stahlgerüst. Salzresistente Pflanzen und UV-Licht reinigen die Flüssigkeit. Von ungustiösen Schwebstoffen befreit, findet das Wasser seinen Weg in die Espressomaschine des Canal Cafés,

eine der Attraktionen der Architekturbiennale, die voriges Wochenende in Venedig eröffnet wurde. „Canal Water Espresso“ steht stolz über dem Lokal.

ANZEIGE

Ganz funktioniert das Recycling allerdings noch nicht, verrät der Barista. „Der Filter ist noch nicht – *come si dice* – gesetzeskonform. Das hier ist nur für die Show.“ Man warte noch auf die Genehmigung der Gesundheitsbehörde, in zwei Wochen sei es soweit, vielleicht. Vorerst wird der – ausgezeichnete – Espresso aus ganz gewöhnlichem Wasser hergestellt.

Die Kombination von Ökologie, Hightech und Show zieht sich wie ein prall gefüllter Schlauch durch die Biennale, die der italienische Architekt Carlo Ratti kuratiert. Ratti leitet am Massachusetts Institute of Technology (MIT) das Senseable City Lab, ein hochdotiertes Forschungslaboratorium für die Stadt von morgen. „Intelligens: Natural. Artificial. Collective“ lautet das von ihm gewählte Motto. Natur, Robotik und Gemeinschaft bilden die drei Abschnitte der Hauptausstellung in der Corderie-Halle des Arsenale.

Biennale-Direktor Carlo Ratti lehrt am Massachusetts Institute of Technology (MIT)

FOTO: ANDREA AVEZZÙ/COURTESY OF LA BIENNALE DI VENEZIA

ANZEIGE

Ratti hat 750 Aussteller eingeladen, mehr als zehnmal so viel wie bei früheren Biennale-Ausgaben. Es geht also recht eng zu. Das Ergebnis ist eine visuelle und akustische Kakofonie aus Techno-Party, Lehmbau, Erdkundeunterricht, Architekturmodellen und geologischen Displays. Hier Biomimikry, dort Bioakustik, dazwischen *ecological poetry*.

Riesige, instagramtaugliche Rauminstallationen dicht aneinandergedrängt, wie eine Parade von Sumoringern. Ein Roboter hämmert dröhnend auf Holz herum, ein anderer schnitzt im Paarlauf mit bhutanesischen Kunsthandwerkern an einem Holzbalken, dazwischen reichlich Leistungsschau des 3D-Druckens. Alles kommt sich gegenseitig in die Quere, und die gar nicht so wenigen guten Ideen gehen im Durcheinander unter.

Wer in diesem Labyrinth einen roten Faden sucht, stößt auf unlesbare Texttafeln mit winziger Schrift, auf Kniehöhe im Halbdunkel positioniert. Immerhin ist man der künstlichen Intelligenz dankbar für die knappen KI-Zusammenfassungen dieser Texte, die den mit vielen Pluralen aufgeschäumten Kuratorenjargon, in denen es von „speculative laboratories“ und „transformational imaginaries“ nur so wimmelt, herausfiltern.

Dabei beginnt der Rundgang verheißungsvoll: In einem schummrig-schwarzen, unangenehm schwülen Raum, in dem summende, kastenförmige Klimaanlagen angsteinflößend von der Decke hängen und sich in der Oberfläche eines 70 Zentimeter tiefen Wasserbeckens spiegeln. Genau um so viel wird sich der Wasserspiegel der Lagune von Venedig bis 2100 erhöhen, wenn wir die Klimakrise nicht in den Griff bekommen. Ein atmosphärisch wirkungsvoll umgesetztes Bedrohungsszenario.

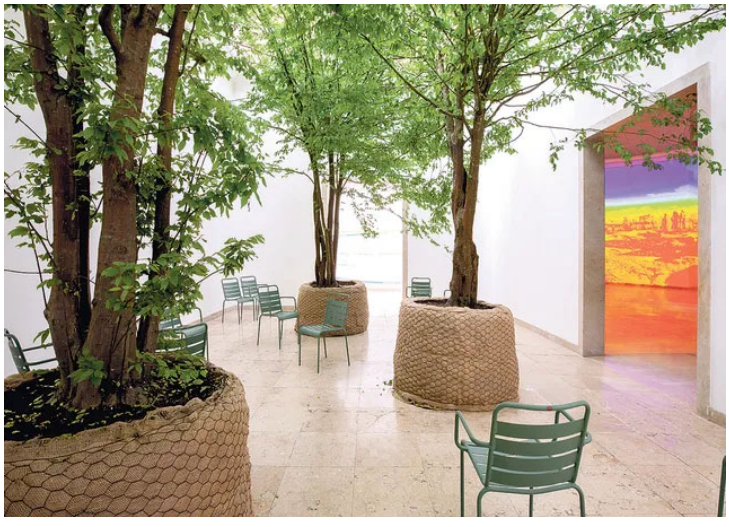
Die Dramaturgie gipfelt rund 300 Exponate später in euphorisch angepriesenen Projekten zur Besiedelung von Mond und Mars. Wenn das Fazit also lautet, dass hier auf der Erde es eh schon für alles zu spät ist, verlässt man die Schau reichlich deprimiert. Zumal der Enthusiasmus für den Glauben an die Rettung der Menschheit durch Maschinen und Algorithmen in Zeiten, da die Tech-Bro-Oligarchie von Elon Musk bis Jeff Bezos ihr hässliches Gesicht zeigt, sowieso gedämpft ist.

ANZEIGE

Das Untergangsszenario des Klimakollaps zieht sich als Grundton auch durch die Nationenpavillons. Es gibt viele schattenspendende Bäume anzuschauen und viele Bildschirmvisualisierungen urbaner Überhitzung. Auch der Goldene Löwe für den besten Biennale-Beitrag ging mit Bahrain an einen Pavillon, der den Komfort unter einem Schutzdach gegen die Hitze spürbar machte.

Ähnliches versucht Deutschland unter dem Titel „Stresstest“: Ein überhitzter Raum wird einem von Bäumen gekühlten gegenübergestellt. Eine gute Idee, aber halbherzig umgesetzt, weil auf dem Weg zwischen Hitzeraumstress und Kühlkammererholung eine bombastische Videoinstallation durchquert werden muss.

Überzeugender sind jene, die ihre Idee ohne zu viel didaktischen Ballast vermitteln: Serbien übersetzt das Thema Hitze in eine zarte, gestrickte Rauminstallation, die von solarbetriebenen Motoren langsam wieder abgewickelt wird. Lettland bringt die in der akademischen Biennale-Bubble komplett verdrängte Weltpolitik ins Spiel und richtet mit neongelben Abwehrbollwerken den Blick auf die EU- und Nato-Grenze zu Russland. Ein harter Reality-Check inmitten des „Wir pflanzen Bäume und haben uns alle lieb“.



Stresstest und Aufatmen: Der deutsche Pavillon macht Klimawandel und Hitze ebenso spürbar wie den Kühleffekt von Bäumen

FOTO: PATRICIA PARINEJAD

Einige Rauminstallationen wären bei der Kunstbiennale besser

aufgehoben, und viele der anwesenden Architekten monierten, bei der Architekturbiennale fehle die Architektur. Diese Klage gehört zwar in Venedig schon zum Ritual, aber dieses Jahr trifft sie zweifellos zu.

Zu den Ausnahmen zählt Österreich. Wie schon 2023, als das Kollektiv AKT und Hermann Czech versuchten, die Brücke über die Mauer zu den Bewohnern des benachbarten Stadtviertels Sant'Elena zu schlagen, zeigt sich Österreich auch dieses Jahr transnational einladend. Unter dem Titel „Agency for Better Living" teilt das österreichisch-italienische Kuratorenteam Michael Obrist, Sabine Pollak und Lorenzo Romito den symmetrischen Pavillon in zwei Hälften. Eine gehört Wien, die andere Rom, der Hof dazwischen wird Verhandlungsraum und dient nebenher zur Erholung für müde Besucher.

„Better Living" verweist auf das Thema Wohnen, das ansonsten auf der Biennale komplett ignoriert wird. Die seit dem Roten Wien der 1920er-Jahre fortgeschriebene Erfolgsgeschichte mit heute 220.000 Gemeindewohnungen und 200.000 geförderten und leistbaren Wohnungen wird kontrastiert mit den prekären, aber auch von Selbstermächtigung und kreativer Aufsässigkeit geprägten Situation in Rom, wo sieben- bis zehntausend Menschen in besetzten Häusern leben. Beide Stadt-Erzählungen beginnen mit kurzen Filmen, die Geschichten von Wohnen, Bodenpolitik und Stadtraum erzählen.

„Übertourismus, Spekulation und Privatisierung gefährden die Leistbarkeit des Wohnens in ganz Europa", sagt Sabine Pollak, Architektin im Büro Köb&Pollak und Professorin an der Kunstuniversität Linz. „Wir Architekten müssen hier handeln. Dazu hilft uns eine komplexe Betrachtungsweise, ein doppelter Blick."

In der Parallelmontage werden Pionierprojekte beider Städte gezeigt. In Wien neben dem Klassiker des Wohnparks Alt-Erlaa vor allem Baugruppenprojekte wie die Sargfabrik, das Wohnprojekt am Nordbahnhof oder Bikes&Rails im Sonnwendviertel. „Der Wiener Wohnbau hat eine unsichtbare Radikalität", sagt Michael Obrist, Architekt beim Büro feld72 und Professor für Wohnbau und Entwerfen an der TU Wien.

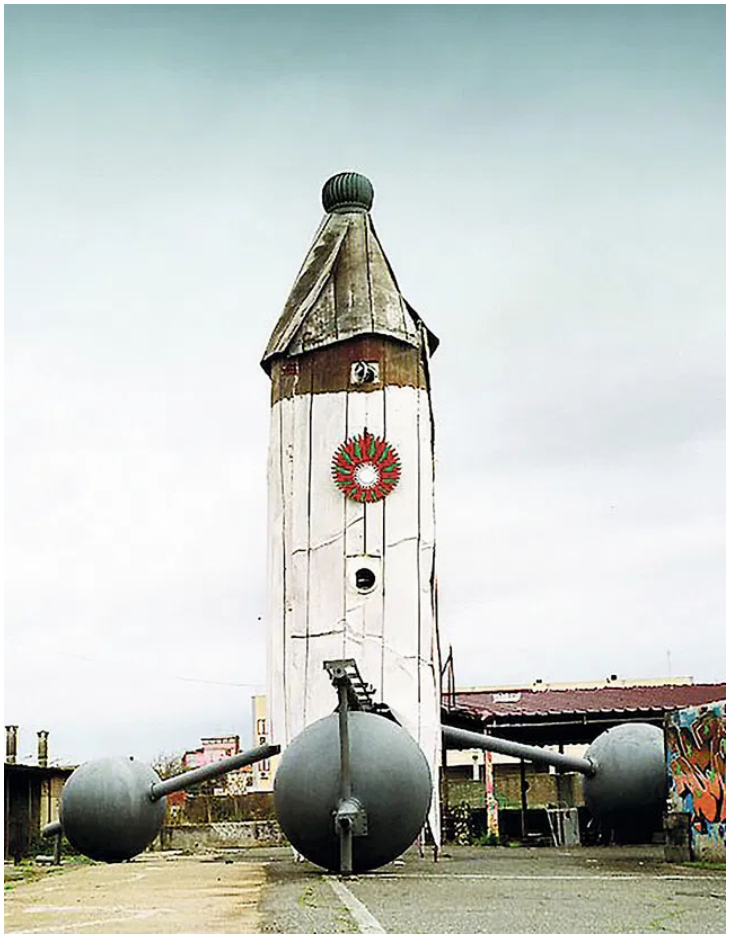
Luxus für alle und Paradies der Rundumversorgung: Auch der Wohnpark Alt-Erlaa wird in Venedig gezeigt

FOTO: ZARA PFEIFER

ANZEIGE

Das Gegenstück dazu ist Rom, wo nicht nur die Antike Ruinen hinterlassen hat, sondern auch Spekulation und Nachlässigkeit. Aktivisten wie Stalker, die sich das nicht gefallen lassen, haben sich vergessene Zonen angeeignet, etwa den Lago Bullicante, einen See, der auf der illegalen Baustelle am Areal einer ehemaligen Viskosefabrik entstand. Dank nachbarschaftlichem Engagement kann die Fläche heute als Park genutzt werden.

Ähnliche aktivistische Räume entstanden in leerstehenden Bürogebäuden, Militärkasernen, Wurstfabriken und Polizeistationen. „Rom hat eine Intelligenz, die sich aus Kampf und Widerstand begründet“, sagt Lorenzo Romito, Künstler, Architekt und seit 30 Jahren mit dem Kollektiv Stalker aktiv bei der Besetzung nicht genutzter Gebäude. „Wir erfinden die Ruinen der Moderne neu, wir schaffen aus dem staatlichen Versagen neue Werte für die Gemeinschaft.“



Rebellische Rakete: Selbstgemachte Skulptur im Metropoliz Rom, einer seit 2009 besetzten ehemaligen Wurstfabrik, in der heute gewohnt wird

FOTO: LUCA VENTURA

Der tägliche Kampf ums bessere Leben wirkt aufreibend. Möchte man da nicht auch lieber eine schöne Wohnung im Gemeindebau? Ein romantisches Glorifizieren des Hausbesetzer-Rebellentums sei nicht in ihrem Sinne, sagen die Kuratoren. Vielmehr gehe es darum, der Passivität, die die in Wien gebräuchliche Rundumversorgung erzeugt, mit einer südeuropäischen Adrenalinspritze entgegenzuwirken. Vom Beispiel Rom lässt sich mehr Mut zur Eigeninitiative lernen.

ANZEIGE

Die sozialdemokratische Eröffnungsdelegation aus Vizekanzler und Wohnbauminister Andreas Babler, Bürgermeister Michael Ludwig, Wohnbaustadträtin Kathrin Gaál und den zahlreichen Vertretern des Wiener Wohnbaus sonnte sich an der Lagune Venedig im internationalen Lob. Hoffentlich ließen sie sich vom Wagnis zu Freiräumen inspirieren.

Und sei es nur zur Erkenntnis: So gegensätzlich das Wohnen in Wien und Rom sein mag, ist doch beides um vieles besser als ein Roboter-Haus auf dem Mond.

Dieser Artikel erschien am 13.05.2025 im FALTER 20/2025

Themen WIEN ANDREAS BABLER ELON MUSK MICHAEL LUDWIG

Weiterlesen

Nach Falter-Enthüllung / Sportministerium